Besprechungen

Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Hrsg. von Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts, Bd. 56.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009. 344 S. ISBN 978-3-89971-741-9. (€ 41,90.)

Der Band geht auf eine im November 2007 in Dresden abgehaltene Tagung zurück und setzt die seit einiger Zeit in Gang gekommene, nicht zuletzt in Sachsen intensiviertere wissenschaftshistorische Auseinandersetzung mit dem Fach Ur- und Frühgeschichte bzw. (Mittelalter-)Archäologie und seiner politischen Vereinnahmung im Verlauf des 20. Jhs fort (vgl. meine Anzeige in ZfO 58 (2009), S. 273). Er wird von Michael Strobel und Thomas Widera mit einer ausführlichen Einleitung eröffnet, die die Fragestellung und den Forschungskontext der 16 nachfolgenden Beiträge deutscher, tschechischer und polnischer Archäologen und Historiker in wünschenswerter Klarheit skizziert. An sie schließen sich zunächst weitere theoretisch-methodologische Überlegungen Sebastian Brathers an, die das Paradigma der „Ethnische[n] Interpretationen in der europäischen Archäologie“ dekonstruieren, zugleich aber auch das grundsätzliche Dilemma reflektieren, mit dem sich archäologische Forschung auch heute noch zwischen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen und wissenschaftlichen Ansprüchen konfrontiert sieht. Brathers kritisch abgewogene Reflexionen werden am Ende des Bandes aus anderer Perspektive noch einmal aufgegriffen, wenn Stanisław Tabaczyński am Beispiel der Erfahrungen und politischen Rahmenbedingungen der polnischen Nachkriegsarchäologie der Frage „Quo Vadis archaeologia?“ nachgeht. Dazwischen stehen 14 Beiträge, die mit ganz unterschiedlichen methodischen Ansätzen – aus fach-, institutionen- oder personengeschichtlicher Perspektive – diverse Facetten der deutschen, tschechischen und polnischen (mittelalter)archäologischen Forschung, ihrer Strukturen, Akteure, Institutionen sowie gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge und Wirkungen thematisieren.

So unternimmt Uta Halle einen Vergleich der deutschen archäologischen „Ost- und Westforschung“ der 1920er und 1930er Jahre, bieten Susanne Grunwald und Karin Reichenbach Überblicke über die sächsische Burgwallforschung in der ersten Hälfte des 20. Jhs bzw. die schlesische Burgwallforschung zwischen 1900 und 1970, Ota Konrád über die „sudetendeutsche (archäologische) Wissenschaft“ und ihre Einbindung in die zeitgenössischen Diskurse der Jahre 1918-1945, Jan Klápště über „Die Archäologie Böhmens im geschichtspolitischen Diskurs zwischen 1918 und 1989“ und Michael Strobel zur „Institutionalisierung der archäologischen Denkmalpflege in Sachsen zwischen 1918 und 1945“. Przemysław Urbanićzyk schildert die Entwicklung der „Medieval Archaeology in Polish Historic-Political Discourse“ und Jarmila Kaczmarek jene der „Archäologie in Westpolen und im Warthegau zwischen 1918 und 1945“. Daneben stehen biografisch angelegte Untersuchungen über einzelne Forscherpersönlichkeiten und ihre spezifische Rolle in Wissenschaft und Politik, über Lothar F. Zotz von Volker Klimetzek, Bolko von Richthofen und Helmut Preidel von Tobias Weger, Werner Coblenz von Thomas Widera und über Hans Reinerth von Gunter Schöbel. Schließlich finden sich zwei weitere Beiträge über das „Verhältnis von Geld, Prähistorie und Nationalsozialismus“ von Frederick Jagust und über die Rolle der Klassischen Archäologie im Nationalsozialismus von Marie Vigenier. Insgesamt eröffnet der Band in zweierlei Hinsicht einen guten Einblick: Er vergegenwärtigt zum einen den aktuellen Stand der historiografiegeschichtlichen Forschung zur Geschichte der (Mittelalter-)Archäologie in zentralen Teilen (Ost-)Mitteleuropas und führt zum anderen facettenreich vor Augen, wie eng Archäologie und Politik im 20. Jh. miteinander verflochten waren. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass weniger die Politik die Wissenschaft und Wissenschaftler für sich – mit Zwang oder Lockung – vereinnahmt hat, sondern sich vielmehr die Wissenschaftler durchweg von

sich aus der Politik mit Blick auf persönliches Fortkommen, Einflusssteigerung oder aus innerer Überzeugung angedient haben.

Warszawa – Münster

Eduard Mühle

L.S. Klejn: Spor o varjagach. Istorija protivostojanija i argumenty storon. [Der Streit um die Waräger. Die Geschichte der Konfrontation und die Argumente beider Seiten.] Evrazija. Sankt Peterburg 2009. 400 S., 6 Abb., 2 Ktn., 7 Taf., 15 s/w-Fotos und 8 Reproduktionen auf 8 Hochglanztafeln. ISBN 978-5-8071-0329-1.

Dieses Buch hat eine Geschichte. „Der Streit um die Waräger“ wurde von L. Klejn schon 1960 geschrieben, doch kursierte der Text nur als maschinengeschriebenes Manuskript, vor allem unter den Teilnehmern seines Seminars an der Leningrader Universität, aus dem eine Reihe bedeutender Archäologen erwuchs. Das Druckverbot war politisch begründet, denn im Streit um die Waräger geht es nur scheinbar um eine historische Fragestellung, dahinter stand und steht immer ein nationalistischer Gegenwartsbezug und die Konfrontation unterschiedlicher Geschichtsauffassungen. Dieses ursprüngliche Manuskript bildet den Auftakt und Kern des Buches.

Bei der sogenannten Warägerfrage geht es in erster Linie um die ethnische Zugehörigkeit der in der Nestorchronik genannten Waräger, ihre Rolle bei der Entstehung der Rus' sowie insbesondere um die Frage, ob sie Normannen waren oder nicht. Deren Beantwortung scheidet die „Normannisten“ von den „Antinormannisten“. Sie würde die Gemüter vermutlich nicht so sehr erhitzen, wenn damit nicht von Anbeginn die Interpretation verbunden worden wäre, dass die Slaven zu einer selbstständigen historischen Entwicklung und Staatsgründung nicht in der Lage gewesen seien und dem russischen Volk also von Natur aus eine gewisse Sturheit und Passivität zu eigen sei (S. 42). K. beschreibt die über 300-jährige Geschichte dieser Kontroverse nicht als forschungsgeschichtlichen Abriss, sondern pointiert als zyklisch wiederkehrendes Aufflammen des Streits jeweils um die Jahrhundertmitte. Deren Höhepunkt bildete stets eine öffentliche Debatte in St. Petersburg (bzw. Leningrad), wodurch sich zugleich ihre tagespolitische Relevanz offenbarte.

Es war eine richtige Entscheidung, das Manuskript von 1960 unverändert abzudrucken und lediglich mit vereinzelt Ergänzungen und Anmerkungen zu versehen (S. 11). Es behält dadurch selbst den Charakter eines Zeitdokuments, das einerseits vor Augen führt, wie wenig sich seither in der grundlegenden Argumentation der Antinormannisten geändert hat, und andererseits durch seine Sprache und Wortwahl ein lebendiges Bild der sowjetischen Forschung zu Beginn der 1960er Jahre zeichnet. Der Leser von heute mag daher überrascht sein über den bisweilen stark polemisierenden Duktus K.s, besonders im ersten, geschichtlichen Teil, und über die plakative Wortwahl, die sich beispielsweise in Zwischenüberschriften wie „Die Treppe in die Unterwelt des Normannismus und die Überprüfung der Tragfähigkeit ihrer Stufen“ niederschlägt (S. 45). Den Leser von heute, der es nicht gewohnt ist, zwischen den Zeilen zu lesen, mag weiterhin die scheinbar antinormannistische Haltung des Autors verwundern und daher vielleicht auch, weshalb das Buch damals doch nicht gedruckt werden durfte; wer aber weiß, wie genau man in Zeiten von Zensur und Doktrin las und Nuancen zu verstehen wusste, für den wird die Antinormannismus-Kritik – im Kontext der Entstehungszeit des Textes – mehr als deutlich. Dazu trägt nicht zuletzt der flüssige, lebhaft erzählende Stil K.s bei, der die antinormannistische Haltung oft genug mit einem feinen, aber spürbaren Augenzwinkern einnimmt.

Der „Streit um die Waräger“ ist jedoch mehr als ein Zeitdokument. Das Manuskript von 1960 macht mit 77 Seiten nicht einmal ein Fünftel des gesamten Buchumfangs aus. Es handelt sich vielmehr auf dessen Basis um eine Art Materialsammlung zur Forschungsgeschichte der Warägerfrage. Im zweiten Abschnitt wird eine öffentlich geführte „Diskussion zum gegenwärtigen Stand der ‚normannischen Frage‘“ am 24. Dezember 1965 in der Leningrader Universität wiedergegeben, die als Höhepunkt der dritten Etappe der Kontroverse angesehen werden kann. Der Disput wurde zwischen den Protagonisten I.P. Šaskol'-